Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 7. Januar 1885. Nr. 10.

Deutschland.

Berlin, 6. Januar. Der Kaiser und die Kaiserin haben dem hiesigen Magistrate auf die beim Jahreswechsel an dieselben gerichteten Glückwunsch-Adressen die nachstehenden Antwortschreiben zukommen lassen:

„Durch die Adresse, welche der Magistrat aus Anlaß des Jahreswechsels an Mich gerichtet hat, bin Ich wiederum hoch erfreut worden. Ihre Glückwünsche zum neuen Jahre, welche Mir an diesem Zeitabschnitt zum Bedürfniß geworden sind, haben darin einen warmen Ausdruck gefunden; Ich fühle Mich gedrungen, sie mit dem aufrichtigsten Danke zu erwidern. Mit ungetrübtem Blick schaue Ich in das vergangene Jahr zurück, das sich in Meinem Hause und für das gesammte Land als ein gesegnetes erwiesen hat. Wie Ich des Allmächtigen Gnade preise, welche die Kaiserin, Meine Gemahlin, mit neuer Stärke zu fernerem Wirken ausrüstet, so erkenne Ich dankerfüllt an Mir selbst das Walten der göttlichen Vorsehung, welche Mich an Meinem Lebensabend durch Erhaltung Meiner Kräfte zu pflichttreuer Ausübung des fürstlichen Berufes befähigt. Wenn Ich darin selbst Anstrengungen und Beschwerden nicht scheue, so finde Ich außer der eigenen Befriedigung, welche jede ernste Arbeit im Vollbringen gewährt, Ermuthigung dazu in dem Bewußtsein, daß sie der Förderung nationaler Wohlfahrt gewidmet sind, und durch treue Liebe Meines Volkes reich vergolten werden. Getragen von solchem Vertrauen gereicht es Mir zur besonderen Freude, daß Meine Bemühungen um die Befestigung des Friedens durch die persönliche Begegnung mit den beiden Herrschern unserer großen Nachbarstaaten von glücklichem Erfolge begleitet gewesen sind. In der Bürgschaft des äußeren Friedens liegt zugleich die Gewähr für eine segensreiche Entwickelung der inneren Verhältnisse. Bei der Lösung dieser zwar umfassenden, aber auch dankbaren Aufgabe wird der Magistrat in der Fürsorge für die zunehmenden Erfordernisse der Reichshauptstadt nicht zurückbleiben. Ich werde sein Bestreben, das gemeinsame Interesse der Mitbürger zu fördern und mit bessernder Hand für das vielgestaltete Gemeinwesen Berlins neue durchgreifende Einrichtungen zu treffen, stets mit dem lebhaftesten Antheil begleiten.

Berlin, den 5. Januar 1885.

gez. Wilhelm."

„Mit aufrichtigem Dank beantworte Ich den Glückwunsch des Magistrats, indem Ich der Freude über die an der Schwelle des neuen Zeitabschnittes Mir wiederum gewidmete Begrüßung herzlichen Ausdruck verleihe. Meine schwankende Gesundheit hat es Mir nicht gestattet, den Verpflichtungen Meines hohen Berufes in dem früheren Umfange zu entsprechen, und doch gewähren die in dem Schreiben ausgesprochenen Worte Mir die Genugthuung, daß Meine Bemühungen in diesem Sinne verständnißvoller Theilnahme begegnen. Diese werde Ich auch im beginnenden Jahre für jedes Streben erwidern und bethätigen, welches die Gegensätze unserer Zeit zu lindern, barmherzige Liebe zu unterstützen und gemeinnützige Werke zu fördern bemüht ist. Möchte, wie im vergangenen Jahre, so auch in der nächsten Zukunft, Gottes Hand über dem Kaiser, über der Hauptstadt, wie über dem gesammten deutschen Vaterlande schützend ausgebreitet sein.

Berlin, den 4. Januar 1885.

gez. Augusta."

— Dem Reichstage ist nunmehr auch das Postsparkassengesetz zugegangen. In den nächsten vierzehn Tagen, vom 8. bis zum 22. d. Mts., sollen, wie man uns schreibt, unausgesetzt Plenarsitzungen stattfinden, welche sich mit der Etatsberathung und der ersten Lesung der Gesetze, betr. die Ausdehnung der Unfallversicherung, der Postsparkassen, den griechischen Handelsvertrag und auch wohl mit der zweiten Lesung der Dampfervorlage zu beschäftigen haben werden. Dann dürfte nach den getroffenen Dispositionen die Zeit bis Ende Februar den Kommissionen überlassen bleiben, so daß in derselben der preußische Landtag in fortlaufenden Plenarsitzungen sich seiner Staatshaushaltsberathung widmen kann.

— Die nächste Sitzung der afrikanischen Konferenz ist, wie wir erfahren, auf Mittwoch anberaumt. Von der Kommission wurde, wie bereits in Kürze mitgetheilt, in ihrer gestrigen Zusammenkunft beschlossen, der Konferenz nachfolgende Deklaration, betreffend den Sklavenhandel, zur Annahme zu empfehlen:

„Deklarationsprojekt betreffend den Sklavenhandel, der Konferenz von der Kommission unterbreitet. Da nach den Grundsätzen des Völkerrechts, wie solche von den Unterzeichnungsmächten anerkannt sind, der Sklavenhandel untersagt ist und die Operationen, welche, sei es zu Lande oder zur See, dem Handel Sklaven zuführen, gleichfalls als untersagt betrachtet werden müssen, so erklären die Mächte, die in den Länderstrecken, welche das vereinbarungsmäßig festgestellte Becken des Kongo bilden, Souveränetätsrechte oder Einfluß üben, daß diese Länderstrecken weder als Markt noch als Durchgangsstraße für den Handel mit Sklaven, gleichviel welcher Rasse, benutzt werden sollen. Jede dieser Mächte verpflichtet sich zur Anwendung aller ihr zugänglichen Maßregeln, um diesem Handel ein Ende zu machen und Diejenigen, welche ihm obliegen, zu bestrafen".

— Der deutsche Kolonial-Verein scheint seinen Sitz von Frankfurt am Main nach Berlin verlegen zu wollen. Aus inneren wie äußeren Gründen kann man damit einverstanden sein. Freilich aber wird dieser Ortswechsel vergleichsweise immer nur eine untergeordnete Bedeutung haben können. Worauf es ankommt, ist, der Thätigkeit des Vereins praktische Zielpunkte zu verschaffen. In diesem Sinne hat er bis jetzt nicht viel geleistet; vielleicht auch nicht leisten können, weil ihm die Grundlage einer konkreten Kolonial-Politik des Reiches fehlte. Diese Grundlage ist nunmehr gewonnen und wir dürfen erwarten, daß sich der Verein nicht länger mit theoretischen Erwägungen abmühen, sondern seine Aufgaben einfach da suchen wird, wo die Fahne Deutschlands weht. In Neu-Guinea, wie auf den Inseln Ozeaniens, wie in Süd- und West-Afrika ist unendlich viel Vorarbeit nöthig, damit wir uns nur erst über Umfang und Werth unserer neuen Erwerbungen klar werden. Eine sehr geeignete Verwendung der Vereinsmittel würde unseres Erachtens die Unterstützung wissenschaftlicher und handelspolitischer Untersuchungs-Reisen sein, wie sie ja auch vom Reiche in ihrer praktischen Bedeutung anerkannt werden, ohne daß wir uns freilich entschließen könnten, für derartige Zwecke Aufwendungen zu machen, wie sie in anderen mehr an den großen Weltverkehr gewöhnten Ländern selbstverständlich scheinen. Selbst die höchst bescheidene Summe von 150,000 Mark jährlich, wie sie von der Reichsregierung verlangt wird, ist von der Budget-Kommission des Reichstages um 5000 Mark geschmälert worden und Niemand steht dafür, daß das Haus dem Beschlusse nicht seine Zustimmung giebt. Da wäre es, wie gesagt, eine passende Aufgabe für den Kolonial-Verein, hier helfend einzutreten. Will er sich außerdem mit Ansiedelungsplänen beschäftigen, so sollte er dafür jedenfalls nur Gegenden wählen, wo die Auswanderer nicht dem eigenen Volksthum entfremdet werden. An Niederlassungen, die hiergegen nicht geschützt sind, haben wir nicht das mindeste Interesse.

— Eine Anzahl hochangesehener Männer der Pfalz, Rheinhessens und der Saargegend, darunter die Reichstagsabgg. Brünings, Dr. Buhl, Dr. Bürklin, Dr. Gros, Krämer, Dr. Marquardsen, erlassen einen Aufruf zur Sammlung einer Ehrengabe der Nation an den Reichskanzler. Es heißt darin:

Eine gewaltige Aufregung hat sich unseres Volkes bemächtigt. Dem großen Staatsmann an der Spitze des Reichs, dem größten, dessen Deutschland sich je zu erfreuen hatte, versagt die Majorität des Reichstags die Mittel, die derselbe zur wirksamen Führung der Geschäfte des Reichs, namentlich seiner kolonialpolitischen Aufgaben, für unerläßlich erklärt. Was weite Kreise des Volkes schon lange klar erkannt, was weitere Kreise noch unklar mit Mißstimmung und Bangigkeit erfüllte, das tritt mit einem Schlag erschreckend in die allgemeine Erkenntniß, daß der Erbfehler unserer Nation, die Zanksucht um Kleinliches, in den Reichstag Einzug gehalten und die Arbeit für die Bedürfnisse des Volkes zu verdrängen beginnt. Das Gewissen im Volk ist erwacht und drängt, sich zu äußern. Nächsten 1. April vollendet der Kanzler sein 70. Lebensjahr und zugleich das 50. Jahr im Dienste seines kaiserlichen Herrn und seines Volkes. Diesen Ehrentag des Fürsten Bismarck, diesen Freudentag der Nation wollen wir würdig begehen durch ein sichtbares Zeichen der Dankbarkeit, das wir dem Reichskanzler darbieten. Durch Sammlungen durch das ganze Reich wollen wir ein Ehrengeschenk der Nation zusammentragen und es dem Kanzler für kolonialpolitische Zwecke zur freien Verfügung überreichen.

— Zur Erklärung der Ausweisung von Dr. Cirmeni, des „Diritto"-Korrespondenten, schreiben die offiziösen „B. Pol. Nachr." heute, „daß der Ausweisung keine geringere Veranlassung zu Grunde liegt, wie das fortgesetzte Bestreben desselben, in seiner Eigenschaft als Berliner Berichterstatter des „Diritto" eine publizistische Thätigkeit zu entfalten, die systematisch auf eine Verhetzung Deutschlands und Oesterreich-Ungarns hinauslief. Cirmeni entledigte sich dieser Aufgabe in einer Reihe von Briefen an den „Diritto", welche, von hier datirt, so gehalten waren, daß sie in Rom sowohl wie in Wien den Eindruck hervorrufen mußten, als spräche aus ihnen das getreue Echo der öffentlichen Meinung Deutschlands, insonderheit der Reichshauptstadt. Daß solchen frivolen Bestrebungen ein starker Riegel vorgeschoben worden, sollten die Organe aller Parteirichtungen mit Freuden begrüßen.

— Die Angabe von einer bevorstehenden Ernennung des Prinzen Wilhelm von Preußen zum Chef eines österreichischen Regiments wird in Hofkreisen für verfrüht erklärt, da dem Prinzen noch kein preußisches Regiment verliehen sei; eine solche Ernennung aber, und zwar für ein pommersches Regiment, sei erst in einiger Zeit zu erwarten.

— Zwischen Preußen und Hessen war im Oktober 1882 eine Uebereinkunft über die Regulirung der Rheinstrecke zwischen Mainz und Bingen getroffen und diese Uebereinkunft auch den hessischen Ständen zur Genehmigung bereits vorgelegt worden, als die preußische Regierung den Wunsch aussprach, daß mit Rücksicht auf die bei den Rheinüberschwemmungen des Winters 1882 bis 83 gemachten Erfahrungen jene Uebereinkunft einer Revision unterzogen werden möge. Die hessische Regierung zog deshalb die betreffende Vorlage bei den Ständen zurück. Inzwischen ist nun ein neuer Staatsvertrag zwischen Hessen und Preußen zu Stande gekommen, der von der preußischen Landesvertretung bereits genehmigt ist. Jetzt hat auch die hessische Regierung den genannten Staatsvertrag den Ständen zur Ertheilung der verfassungsmäßigen Genehmigung zugehen lassen. Die Erledigung erfolgt gleichzeitig mit dem Staatsvoranschlag, in welchen die dadurch für Hessen entstehenden Kosten aufgenommen sind.

— Die Gerüchte, daß Deutschland demnächst Ansprüche auf den Besitz von Helgoland erheben werde, erhalten sich. So schreibt der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian": „Ein deutscher Freund, der soeben von Berlin angekommen ist, sagt, daß wir bald erwarten dürfen, die Helgoland-Frage von Fürst Bismarck angeregt zu sehen. Er hat, wie es heißt, öffentlich geäußert, daß der Besitz dieser deutschen Insel seitens einer fremden Macht eine ständige Demüthigung für Deutschland sei, und wenn England sie nicht ruhig aufgebe, es nicht erwarten könne, daß Deutschland davon abstehe, ihm in anderen Welttheilen Verlegenheiten zu bereiten. Der Kanzler hat Winke fallen lassen, daß er Willens sei, die von Deutschland kürzlich in Neu-Guinea und dem angrenzenden Archipelagus erworbenen Rechte gegen den Besitz von Helgoland zu vertauschen."

— Das Auslaufen der englischen Kanalflotte, das an manchen Stellen allarmirend wirkte, hat, wie wir erfahren, von Seiten der englischen Regierung die harmloseste Auslegung gefunden. Die sensationelle Form, in welcher die Nachricht mehrfach an die Oeffentlichkeit trat, wird in London auf Börsenmanöver zurückgeführt. Damit widerlegt sich auch die Auslegung, welcher die Nachricht vom Auslaufen der Kanalflotte zuerst in diplomatischen Kreisen begegnete, als ob es sich um eine Demonstration gegenüber der sich verstärkenden Festsetzung der Franzosen im rothen Meere handle. Ueber den maritimen Werth der Kanalflotte werden übrigens von englischen Sachverständigen sehr wenig optimistische Urtheile laut.

Kiel, 3. Januar. Die Kundgebungen an den Reichskanzler aus Schleswig-Holstein mehren sich fort und fort. Bei Gründung des deutschen Reichswahlvereins in Flensburg wurde eine Telegramm abgelassen, auf das bald ein Antwortschreiben einging. Von Neumünster aus ist eine Adresse abgegangen, die viele Unterschriften, und zwar auch von ausgesprochen deutschfreisinnigen Parteimitgliedern trug. Eine in Eckernförde Donnerstag Abend abgehaltene Wähler-Versammlung ist sehr bemerkenswerth. Hier waren alle Parteifärbungen vertreten und wurde von Seiten der freisinnigen Partei vorgeschlagen, anstatt der Adresse an den Fürsten Reichskanzler dem freisinnigen Reichstags-Abgeordneten des dortigen Kreises, Herrn Lorenzen, ein Mißfallensschreiben zuzusenden. Die Versammlung war indeß der Ansicht, daß eine Adresse, welche von Mitgliedern aller Parteien unterzeichnet werden könne, vorzuziehen sei und die Absendung eines vorbezeichneten Schreibens an Herrn Lorenzen außerdem geschehen könne. Demgemäß wurde beschlossen.

Ausland.

Wien, 5. Januar. Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen. Innerhalb der deutschen Partei vollzieht sich eine Spaltung, die sich erst in außerparlamentarischen Kreisen geltend macht und die naturgemäß auch eine solche in den Reihen der parlamentarischen Opposition zur Folge haben muß. Wir wollen hier gleich bemerken, daß eine solche Spaltung durchaus nicht mit einer Schwächung der deutsch-liberalen Minorität identisch ist; wohl werden sich jene Elemente von ihr loslösen, die eine strammere Opposition gegen das Ministerium und eine schärfere Betonung der nationalen Idee auf ihre Fahne geschrieben haben, aber mit der Zeit wird sich die gesammte deutschliberale Partei auf diesen Standpunkt stellen müssen. Der Einfluß der alten Führer, der Exzellenzen und Geheimräthe, beginnt immer mehr zu schwinden, und die radikalen Jungdeutschen treten stets weiter in den Vordergrund. Es ist selbstverständlich, daß die radikalen deutsch-nationalen Anschauungen zuerst von dem böhmischen Kriegsschauplatz ausgegangen sind und sich nach und nach über ganz Deutsch-Oesterreich zu verbreiten anfangen. Die nordböhmische Bewegung ist bereits so weit angeschwollen, daß das Prager Kasino von ihr ergriffen ist und wohl oder übel mit ihr segeln muß. Jeder Abgeordnete, mag er nun Herbst, Ruß oder Wolfrum heißen, der nicht gewillt ist, das nationale Programm in Zukunft hervorzukehren, muß für sein Mandat zittern, denn schon haben sich in Bodenbach, Tetschen, Elbogen, Leipa u. s. w. Zentralwahlkomitee's gebildet, die eine rührige Agitation für die nächsten Wahlen entwickeln und nur die Kandidaturen solcher Männer zu unterstützen bereit sind, die eine radikale Opposition auf Grund des deutschnationalen Programms treiben wollen. Die Reichshauptstadt ist den nationalen Kämpfen bisher ganz fern geblieben, denn hier beherrschten noch immer die „Opportunisten" das Feld. In den letzten Tagen aber ist auch hierin eine Verschiebung eingetreten. Der Wiener „Deutsche Verein" hat einen Wechsel in seiner Leitung vollzogen. Von den „neuen Männern", die den „Deutschen Verein" nun leiten werden, weiß man nur so viel, daß sie eine ausgeprägte deutschnationale Gesinnung haben, und daß sie die nationalen Fragen in einer „schärferen Tonart" behandeln wollen; sie werden erst beweisen müssen, daß ihr Organisationstalent jenem der alten Führer gleichkommt. Die offiziösen Journale begleiten die erwähnten Vorgänge mit hämischen Bemerkungen. Gemach! Die „schärfere Tonart" dürfte der Regierung und ihrer Majorität noch sehr unangenehm in die Ohren klingen.

Paris, 4. Januar. (Voss. Ztg.) Das Kriegsportefeuille ist nicht eine Stunde ohne Inhaber geblieben. Noch ehe das Amtsblatt den Rücktritt des Generals Campenon gemeldet hatte, war sein Nachfolger schon ernannt. Dem Divisionsgeneral Lewal, dem neuen Kriegsminister, geht ein gefährlich guter Ruf voran; gefährlich, weil er so große Erwartungen erregt, daß General Lewal übermenschlich begabt und von außerordentlichem Glücke begünstigt sein müßte, um sie nur einigermaßen zu erfüllen. Die großen M-

növer seines Armeekorps zogen diesen Sommer die Aufmerksamkeit des Landes in ungewöhnlichem Maße auf sich. Die Pariser Blätter widmeten ihm einige Tage lang mehrere Spalten täglich; die Manöverberichterstatter sprachen von ihm in Ausdrücken einer Anerkennung, die sich oft zur Begeisterung steigerte, und in weiten Kreisen entstand die Meinung, ein neues Kriegsgenie habe sich offenbart. Selbst der berühmte Reitergeneral Marquis de Galliffet war in den Schatten gestellt und der General Lewal über Nacht zum gefeiertsten und volksthümlichsten Militär Frankreichs geworden. Herr Ferry faßte ihn unverzüglich ins Auge und erkor ihn, vorerst allerdings noch in petto, zum Nachfolger des Generals Campenon, falls dieser unbequem werden sollte. General Campenon wußte das ganz genau, denn es war „Polichinells Geheimniß" in der Armee. Zu seinem Ruhme sei es gesagt, daß er trotzdem die besten Beziehungen zu seinem Nebenbuhler unterhielt und ohne Groll wie ohne Zögern sein Portefeuille an ihn abtrat, als er sich verpflichtet glaubte, von seiner Stelle zurückzutreten. General Lewal hat weitaussehende Umgestaltungsgedanken. Er ist ein erklärter Feind des Einjährig-Freiwilligendienstes; er will, daß alle Stellungpflichtigen zu gleichmäßiger Dienstleistung herangezogen werden und daß man nicht durch Eintheilung des Kontingents in die sogenannte „erste" und „zweite Portion" für eine Kategorie von Konskribirten Begünstigungen schaffe. Er hat seinen fertigen Plan für die Rekrutirung von Unteroffizieren mit langjähriger Dienstzeit, für die innere Verwaltung der Truppentheile, für die Errichtung einer Kolonialarmee 2c. Wird er all diese Pläne verwirklichen können? Man darf dies sehr bezweifeln. Die Kammern haben bis zum Ende der Legislaturperiode nicht mehr viel Zeit übrig, kaum genug, um alle Umgestaltungspläne des Generals Lewal durchzuberathen, wenn sie auch von jetzt bis zum Ablauf ihres Mandats nichts Anderes thun wollten. Sie haben aber noch vieles Andere zu thun und Herr Ferry wird seinem neuen Mitarbeiter nicht gestatten können, die Zeit der Kammern für sich in Anspruch zu nehmen. Was übrigens Hr. Ferry von ihm zunächst will, das sind nicht Reformen, sondern Marschregimenter für Tonkin. Liefert General Lewal diese rasch und ausgiebig, so hat er seine Schuldigkeit gethan, wenigstens Hrn. Ferry gegenüber. Ob des Generals Ruf sich dann in der öffentlichen Meinung vermindert, ob er die Armee und das Land mehr oder weniger enttäuscht, darüber wird sich Herr Ferry schwerlich ein graues Haar wachsen lassen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 7. Januar. Nach Art. 252 H.-G.-B. wird der Inhaber des Handelsgewerbes Eigenthümer der Einlage des stillen Gesellschafters. Nach Art. 251 betreibt der Inhaber des Handelsgewerbes die Geschäfte unter seiner Firma. Der stille Gesellschafter ist also weder von Anfang an, noch wird er im Laufe des Bestehens der stillen Gesellschaft Subjekt eines Theils des Handelsvermögens. Er erwirbt nur einen obligatorischen Anspruch gegen den Komplimentar auf Auszahlung des Gewinns und nach Auflösung der stillen Gesellschaft auf Berichtigung seiner aus der Auseinandersetzung sich ergebenden Forderung an Geld. (Art. 265 H.-G.-B.) Hierbei ist es völlig gleichgültig, ob der Komplementar ein Einzelkaufmann oder eine Handelsgesellschaft ist. Im letzten Fall hat die Forderung des stillen Gesellschafters keine andere Natur wie die eines sonstigen Gesellschaftsgläubigers. Dieses sein Rechtsverhältniß zur Handelsgesellschaft ändert sich auch nicht dadurch, daß über die Handelsgesellschaft Konkurs erkannt wird. Aus dem ungedruckten Urtheil des Reichsgerichts vom 24. Nov. 1884. I 329 1884.

— Das Reichsgericht, bezw. der dritte Strafsenat desselben, hat durch Urtheil vom 22. November v. J. eine sehr wichtige Frage entschieden: Ist man der Polizei gegenüber verpflichtet, Zeugniß abzulegen? Eine Landgerichts-Strafkammer war der Meinung gewesen, daß man verpflichtet sei, den recherchirenden Polizeibeamten Auskunft zu geben. Das Reichsgericht hat aber diese Ansicht zurückgewiesen und entschieden, daß eine solche Pflicht nicht bestehe. In der Begründung der Entscheidung führt das Reichsgericht aus, daß nach den Bestimmungen der Strafprozeßordnung die Pflicht zum Zeugniß nichts weiter solle, als das Recht, die Erfüllung derselben durch die im Gesetze angegebenen Mittel zu erzwingen, daß also da, wo ein solches Zwangsrecht im Gesetze nicht begründet sei, auch eine Pflicht, sich vernehmen zu lassen, nicht bestehe. Die Befugniß, Zwangs- und Strafmittel anzuwenden, ist aber nur richterlichen Beamten beigelegt, und wenn auch die Polizeibehörden das Recht haben, zur Erforschung strafbarer Handlungen die Personen, von welchen Auskunft zu erwarten ist, vorzuladen und zu vernehmen, ja, wenn auch in einzelnen Ländern die Pflicht, auf solche Vorladungen zu erscheinen, bestehen mag, so ist nach dem Urtheile des Reichsgerichts eine Pflicht, der Polizeibehörde oder einem von ihr ausgesandten Polizeibeamten gegenüber Zeugniß abzulegen, nicht vorhanden. Die Polizeibehörde muß, wenn sie ihre Aufgabe, strafbare Handlungen zu erforschen, nicht erfüllen kann, sich entweder durch Vermittelung der Staatsanwaltschaft oder unmittelbar an den Richter wenden, der das Erforderliche anzuordnen hat. Um jede Schädigung der Staatsinteressen zu verhüten, ist dem Amtsrichter die Befugniß ertheilt, auf die von der Polizeibehörde bei ihm angebrachten Anträge sofort die nothwendigen Maßregeln verfügen und ausführen zu dürfen, so daß selbst eine Verzögerung kaum eintreten kann.

— Die Polize-Bedingungen der Feuer-Versicherungs-Gesellschaften enthalten die Bestimmung, daß bei Verlust des Anspruches innerhalb bestimmter Zeit nach dem Brande, sofern nicht inzwischen die Sache durch Vergleich u. s. w. erledigt ist, die Klage angestellt sein muß. Bereits das Reichs-Ober-Handelsgericht hat die Schärfe dieser Fristen durch seine Rechtsprechung gemildert; das Reichsgericht fährt hierin fort, und hat der 1. Zivil-Senat im Urtheil vom 30. Juni 1884 angenommen: Hat der General-Agent einer Versicherungs-Gesellschaft mit dem Versicherten wegen der Versicherungssumme unterhandelt und, wenn auch bedingt, die Zahlung derselben zugesagt, so kann der Versicherte auch nach Ablauf der Klagefrist den Anspruch aus dem Versicherungs-Vertrage geltend machen, sofern die thatsächliche Vermuthung berechtigt ist, daß das Nichtinnehalten der Frist durch die Vergleichs - Verhandlungen veranlaßt sei.

— Nach dem „Zentralbl. für die gesammte Unterrichtsverwaltung" waren Mitte des Jahres 1884 in Preußen 544 Lehranstalten vorhanden, denen die Berechtigung zustand, Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst auszustellen. Darunter befanden sich 357 Anstalten (253 Gymnasien, 92 Realgymnasien und 12 Oberrealschulen), bei welchen der einjährige erfolgreiche Besuch der zweiten Klasse zur Erlangung des Zeugnisses genügte; ferner 131 Anstalten (34 Progymnasien, 17 Realschulen und 80 Real-Progymnasien), bei denen der einjährige erfolgreiche Besuch der ersten Klasse erforderlich war; endlich ist bei 30 Anstalten (24 öffentlichen und 6 privaten höheren Bürgerschulen) das Bestehen der Entlassungsprüfung nothwendig. Endlich sind noch 2 Anstalten vorhanden, bei denen die Berechtigung zur Ausstellung der betreffenden Zeugnisse von Erfüllung besonders festgestellter Bedingungen abhängig ist, und 24 andere höhere Schulen (16 öffentliche Landwirthschaftsschulen und 8 Privatanstalten), denen provisorisch das Recht, derartige Zeugnisse zu geben, ertheilt ist.

— In letzter Zeit wurden in den Abendstunden wiederholt Diebstähle in Geschäften ausgeführt und besonders Grünhof wurde von den Dieben zum Schauplatz ihrer Thätigkeit gewählt. So wurde am 3. d. M. Abends aus dem Geschäftslokal des Fleischermeisters Krause, Pölitzerstraße 92, ein Schinken entwendet, ohne daß es gelang, den Dieb zu ermitteln. Als gestern Abend dasselbe Geschäft auf wenige Minuten unbewacht war, wurde wiederum ein Schinken im Werthe von 12,50 Mark gestohlen, der Diebstahl jedoch sofort bemerkt und der Dieb verfolgt. Es gelang auch, in einem Winkel des gegenüberliegenden Hauses, Pölitzerstraße 22, denselben versteckt aufzufinden und seine Persönlichkeit als die des Dachdeckergesellen Franz Langkowsky, Grabow, Langestraße 64 wohnhaft, festzustellen, und ist anzunehmen, daß in demselben einer der Thäter festgenommen ist, welche allabendlich Grünhof unsicher machen.

— Jüngst wurde gemeldet, daß ein Deutscher in Paris dem Fürsten Bismarck eine ansehnliche Summe zur Besoldung eines zweiten Direktors angeboten habe. Jetzt stellt sich heraus, daß das Herr von Sarter gewesen ist, ein seit vielen Jahren in der französischen Hauptstadt lebender rheinischer Millionär, der Besitzer der Drachenburg. Herr von Sarter hat vom Reichskanzler folgende Antwort erhalten: „Berlin, 26. Dezember 1884. Euer Hochwohlgeboren danke ich verbindlich für das freigebige Anerbieten, welches Sie mir im Vereine mit mehreren unserer Landsleute zu machen die Güte hatten. Ich glaube nicht, daß der Reichstag sein Votum vom 15. d. in dritter Lesung wiederholen wird; aber selbst wenn er es thäte, so hat seine Haltung doch die erfreuliche Thatsache wiederum zur Erscheinung gebracht, daß die Deutschen im Auslande ein wärmeres Herz für das Vaterland haben, als die Reichstags-Fraktionen, welche die Mehrheit des Volkes zu vertreten glauben. Die Möglichkeit, daß dieser Glaube irrthümlich ist, läßt mich mit Hoffnung in die Zukunft blicken. v. Bismarck".

— Der Postdampfer „Hermann", Kapt. H. Baur, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 17. Dezember von Bremen abgegangen war, ist am 2. Januar wohlbehalten in Baltimore angekommen.

— Der Postdampfer „Salier", Kapt. C. Wiegand, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 21. Dezember v. J. von Bremen abgegangen war, ist am 3. Januar wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Gestern Abend gegen 9½ Uhr trat ein unbekannter, ca. 20 Jahre alter Mann in den Laden des Bäckermeisters Kohnke, Giesebrechtstraße 5, und nahm gewaltsam zwei 50 Pf.-Brode vom Ladentisch. Als die anwesende Frau Kohnke dies verhindern wollte, erhielt sie von dem Eindringling einen Faustschlag ins Gesicht und auf ihr Hülfegeschrei zog derselbe ein langes Messer und bedrohte sie damit. Erst als der Bäckermeister selbst in den Laden trat, entfloh der Unbekannte, zertrümmerte aber noch eine große Fensterscheibe im Werthe von 30 Mark. Vor dem Hause erwarteten den Unbekannten noch zwei Männer, mit denen vereint er die Flucht ergriff.

— Die Unsitte des sogenannten Anschießens des neuen Jahres am Sylvesterabend hat schon so manches Unglück herbeigeführt, so auch bei diesem letzten Jahreswechsel. Den bereits mitgetheilten Unglücksfällen können wir heute einen neuen zufügen, welcher sich in Glewitz bei Gollnow ereignete. Daselbst wurde in der Neujahrsnacht der bei dem Bauerhofsbesitzer Brummund in Lohn stehende Arbeiter Säger von einem Knechte beim Abfeuern eines geladenen Gewehrs in den Hals geschossen. Säger ist zwar durch den Schuß nicht schwer verwundet, da das Gewehr nur mit Pulver und einem Papierpfropfen geladen war, jedoch immerhin so erheblich, daß schleunigst ärztliche Hülfe herbeigeholt werden mußte.

— Im 4. Quartal 1884 wurden auf dem hiesigen Fleischschauamt 2777 Schinken und 914 amerikanische Speckseiten untersucht; von ersteren wurden 3 trichinös und 5 finnig, von letzteren 28 trichinös befunden.

— Am 3. d. M. wurden dem Kleinhändler Klischewski, Elisabethstraße 28, aus seinem Geschäftslokal Bettwäsche im Werthe von 120 M. und an demselben Tage einem Telegraphisten auf dem Breslauer Bahnhof ein dunkelgrauer Ueberzieher im Werthe von 40 M. gestohlen.

Aus den Provinzen.

Greifswald, 6. Januar. Auf der Tagesordnung der gestrigen Sitzung der Kaufmannschaft stand auch der Erlaß einer Adresse an den Reichskanzler; die Vorlage wurde indeß von den Altersleuten zurückgezogen und gelangte daher nicht zur Verhandlung.

Demmin. Vor einigen Tagen ging hier aus Detroit in den Vereinigten Staaten Nordamerikas ein Brief ein, welcher wörtlich folgende Adresse trug:

Wm. X. (Name des Empfängers)
Newser Posterpean
Kreis Demean R. S. Stadtean
Porman.

Das Räthsel ist von einem der hiesigen Herren Beamten gelöst und der Brief dem richtigen Empfänger zugeführt worden. Der Brief war nach „Neu-Sarrow, Post Törpin, Kreis Demmin, Regierungsbezirk Stettin in Pommern" bestimmt.

Kunst und Literatur.

Stettin. Unserm Bariton, Herrn Eduard Schuegraf, wurde die Auszeichnung zu Theil, von verschiedenen deutschen Höfen sowohl briefliche als auch telegraphische Neujahrsgratulationen zu erhalten. Darunter befand sich ein Schreiben vom baierischen Hofmarschallamt, das unserm geschätzten Künstler im Allerhöchsten Auftrag die herzlichste Gratulation ausdrückte zu den großen Erfolgen, die er vor Kurzem in London erzielte.

Vermischte Nachrichten.

Berlin, 6. Januar. Ein Pistolenduell mit tödtlichem Ausgange hat in den Morgenstunden des gestrigen Tages im Grunewald bei Westend stattgefunden. Der eine der Kontrahenten, stud. phil. Holzapfel, erhielt beim ersten Kugelwechsel von seinem Gegner, einem Studenten Alfred Oehlke, einen so unglücklichen Schuß in die Brust, daß er sofort verstarb. Der unglückliche Schütze hat sofort sich selbst der Behörde gestellt. Die in der Göbenerstraße Nr. 20 wohnende Mutter des Erschossenen ist in schonendster Weise von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt worden.

— Ueber den Versuch einer Brandlegung im Reichenberger Stadttheater meldet die „Reichenberger Zeitung": Am 31. Dezember, Abends ¾7 Uhr, kam der Tuchmachergehülfe Prade auf die Bühne des Stadttheaters. Daselbst blieb er neben der Thür stehen und fragte, ob man keine Statisten brauche. Ungeachtet der verneinenden Antwort verließ Prade nicht sofort wieder den Bühnenraum, sondern wartete so lange, bis die auf der Bühne beschäftigten Arbeiter und Wache haltenden Feuerwehrmänner durch Verschiebung von Versatzstücken für den Augenblick außer Stande waren, den Eindringling im Auge zu behalten. Diesen Augenblick benutzte der Verbrecher zur Ausführung seines Vorhabens; er zog ein Stück in Spiritus getränkte Baumwolle aus der Tasche, zündete an seinem Beinkleide ein Streichhölzchen an, setzte dadurch die Baumwolle in Brand und warf dieselbe zwischen die Versatzstücke, welche neben der Thür aufgestellt waren. Prade glaubte jedenfalls, daß ihn Niemand bemerke, und ergriff gleich darauf die Flucht; glücklicherweise hatte ihn jedoch der Feuerwehrmann Christ, welcher die an der entgegengesetzten Seite der Bühne zum Schnürboden führende Laufbrücke besetzt hielt und von da alle Vorgänge auf der Bühne übersehen konnte, nicht aus dem Auge gelassen; er rief sofort dem im Bühnenraume befindlichen Feuerwehr - Kommandanten Krug und dem Steiger Zimmermann zu, daß der Mann Feuer gelegt habe und davongelaufen sei. Zimmermann löschte den Brand, Krug aber verfolgte den Flüchtigen. Dieser war von selbst in die Falle gegangen; denn als er die erste Treppe heruntergekommen war, lief er, anstatt grade aus und zur Thür hinaus, rechts die Kellertreppe hinunter. Krug war bis auf den Theaterplatz geeilt und kehrte, da er hier Niemanden sah, wieder in das Gebäude zurück, und grade, als er bei der Kellertreppe vorüberging, kam über diese der Verbrecher wieder herauf. Prade leugnete nicht, sondern legte sofort ein Geständniß ab. Derselbe wurde darauf dem wachhabenden städtischen Polizeimanne übergeben, der ihm ein Packet Zündhölzchen und ein mit Spiritus gefülltes Fläschchen abnahm und ihn verhaftete. Prade befindet sich in der Untersuchungshaft des Kreisgerichts. Der Schuhmachermeister Franz Florian, bei welchem Wilhelm Prade in den letzten drei Wochen im Quartier war, behauptet mit aller Bestimmtheit, daß er an demselben nichts wahrgenommen habe, was auf Irrsinn schließen lassen könnte.

— Mit Erbansprüchen an die Hinterlassenschaft des verstorbenen Herzogs von Braunschweig treten nun auch die in München domizilirten Erben des Fideikommiß- und Allodialvermögens von Braunschweig-Bevern auf. Herzog Karl I., von Braunschweig-Bevern, geb. 1. Oktober 1713, gest. 26. März 1780, war am 19. November 1753 zu Bamberg eine gesetzlich gültige Ehe eingegangen mit der dortigen Müllerstochter Anna Marie Scherl. Von den Nachkommen der fünf dieser Ehe entsprossenen Kinder sind jetzt nur noch drei am Leben, nämlich der in seiner Vaterstadt Bamberg im Armenhaus lebende Pfründner und frühere Sattlermeister zu München, Georg Bevern, und dessen in München lebende zwei unverehelichte Kinder, der königliche Vorreiter Max Bevern und die königliche Hofschauspielerin Maria Bevern. — Der bei Jena tödtlich verwundete Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, sein bei Waterloo gefallener Sohn und dessen beide Söhne wußten von diesen Verwandten. Besonders die unglückliche Gemahlin Friedrichs des Großen, Elisabeth Christine von Braunschweig, stand in lebhaftem Briefwechsel mit ihrem in Bamberg als Herr von Bevern wohnenden Oheim, dem Urgroßvater der jetzt in München lebenden letzten Braunschweiger. Der am 19. August 1873 in Genf verstorbene Herzog Karl (bekannt als „der Diamantenherzog") hatte ihnen sogar die der Stadt Genf zugefallene Summe zugedacht; allein sein französischer Kammerdiener hatte von Bamberg die Nachricht zurückgebracht, die Familie Bevern existire nicht mehr. Der jetzt verstorbene Herzog Wilhelm wußte ihren Aufenthalt, hat ihnen aber Nichts hinterlassen, und doch ist ihre Abstammung und ihr Anrecht unbestreitbar. Die Bevern, Vater, Sohn und Tochter, sind, wie nun behauptet wird, nach braunschweigischem Recht die einzigen gesetzlichen Erben des herzoglichen Privatvermögens.

— Aus Prag wird gemeldet: „Auf Intervention des Zirkusbesitzers Suhr, bei welchem Fürstin Pignatelli als Schulreiterin auftreten sollte, die jedoch nach Erhalt eines Vorschusses von 660 Fl. kontraktbrüchig wurde und ein Gastspiel in einer hiesigen Singspielhalle entrirte, in welcher sie am Sylvester-Abend debutiren sollte, verbot die Polizei-Direktion der Fürstin Pignatelli überhaupt jegliches Auftreten in einem hiesigen Lokale.

— „Einem schlechten Bibel-Uebersetzer" widmete Voltaire folgendes Verslein:

Warum einst Jeremias eben
So viel „geklagt" in seinem Leben?
Er sah voraus voll Prophetie:
Du übersetztest ihn — und wie!

— (Zumuthung an den Doktor.) Medizinalrath: Gnädige Frau haben mich rufen lassen. Wo fehlt's denn wieder? — Dame: Stellen Sie sich vor, bester Herr Medizinalrath, vor einer Stunde ist in meiner Gegenwart eine Maus durch den Salon gelaufen. Und ich habe eine unbändige Furcht vor diesen Thieren. Haben Sie also die Freundlichkeit, mir etwas gegen die Furcht vor Mäusen zu verschreiben.

— (Hartnäckig.) Ein Advokat vertheidigte einen Mörder. Der Angeklagte gesteht sein Verbrechen, der Richter schließt die Verhandlung mit den Worten: „Der Angeklagte ist geständig." — Wüthend springt der Vertheidiger auf und ruft: „Der Angeklagte gesteht ein, aber ich, ich gestehe nichts ein!"

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Dresden, 6. Januar. Eine von Vertretern aller Parteien an den Reichstag gerichtete Adresse betreffend die Abstimmung desselben am 15. Dezember v. J., ist heute mit 6060 Unterschriften an den Reichstag und an den Reichskanzler abgegangen.

Elberfeld, 6. Januar. Der erste Direktor der bergisch-märkischen Bank und Mitglied des Stadtverordneten-Kollegiums, August de Werth, ist heute gestorben.

Wien, 6. Januar. Der Präsident des obersten Rechnungshofes, Fürst Adolf von Auersperg, ist auf seiner Besitzung Goldegg in Folge eines Herzschlages plötzlich gestorben.

Paris, 6. Januar. Eine Depesche des Generals Briere de l'Isle bestätigt den bereits in einer Depesche der „Agence Havas" gemeldeten Sieg des Generals Negrier.

Den Abendblättern zufolge hat der Kriegsminister Lewal in einem heute Vormittag stattgehabten Ministerrathe den Plan für die Organisation des Expeditionskorps für Tonkin dargelegt. Nach demselben sollen in der nächsten Woche 6000 Mann Verstärkungen von Algier abgehen, ein zweites Korps von 6000 Mann soll im Februar folgen, um die Operationen vor Eintritt der Regenzeit zu beendigen.

General Negrier hofft bei Verfolgung der Chinesen Langson Ende der Woche zu erreichen.

Der „Temps" dementirt die Nachricht, daß der Botschafter in Madrid, Baron des Michels, und der Botschafter in Konstantinopel, Marquis de Noailles, ihre Posten vertauschen würden und theilt mit, der Marquis de Noailles werde Botschafter in Konstantinopel bleiben.

London, 6. Januar. Der Bischof von London ist heute plötzlich gestorben.

Madrid, 6. Januar. Gestern Abend wurde in Malaga eine leichte Erderschütterung verspürt, während in Granada ein starker Erdstoß stattfand, durch welchen das Präfekturgebäude beschädigt wurde. Ebenso wurden in Motril und Loja Erderschütterungen wahrgenommen.

Nach Schluß des jetzt im Feuilleton erscheinenden Romans „Der letzte Arnsteiner“ werden wir mit dem Abdruck des höchst spannenden, und interessanten Romans von Xaver Riedl „Die Frau des Geizigen“ beginnen

Der letzte Arnsteiner.

Roman von W. Höffer.

28)

In der Villa war Alles dunkel, aber die vordere Thür stand offen und im Schimmer des Mondes saß auf dem Balkon ein seltsames Paar, oder plauderte doch mit einander, wenn auch die junge Dame im schwarzen Kleide auf einem Sessel Platz genommen hatte und ihr gegenüber ein Knabe von etwa zwölf oder dreizehn Jahren auf der Schwelle hockte.

Er war ein echter, prachtvoller Sohn Italiens mit schwarzen blitzenden Augen und einer Lockenfülle, die derjenigen eines Mädchens glich. Sein blasses Gesicht zeigte einen klugen und doch kindlichen Ausdruck; er sprach und gestikulirte so lebhaft wie ein Schauspieler auf der Bühne.

„Viele Bilder!“ rief er, ein schreckliches Deutsch radebrechend, „so viele! Signor Todesco — il Pittore alle wegwerfen.“

Die junge Dame gab ihm eine kleine Münze. „Könntest Du mir nicht Deinen Schatz einmal zeigen, Giovanni?“

„Si! Si!“ rief er, und sprang wie ein Pfeil hinab in das Kellergeschoß des Hauses, wo er längere Zeit herumrumorte und dann mit einer Küchenlampe in der Hand wieder auf dem Balkon erschien.

Triumphirend breitete er eine Menge kleiner Papierschnitzel, abgerissener Zettel und Stücke auf dem Tische aus.

Die Köpfe der beiden jugendlichen Menschenkinder bückten sich im Scheine dieser flackernden ärmlichen Lampe mit gleichem Interesse über die zerknitterten Bildchen, er immer plaudernd, lachend, Ausrufe hervorstoßend, sie mit gerötheten Wangen und pochendem Herzen, mit leise bebender, unsicherer Hand.

„Giovanni?“ rief mit dem Stolz des Triumphators der kleine Italiener. „Giovanni!“

Dabei zeigte er ihr einen Engelskopf, von Wolken umgeben, lächelnd und kindlich reizend — sein eigenes Gesicht, wie er leibte und lebte.

„Giovanni, Signorita — da unten Signor Pittore — Name.“

Sie las es schon: „Maximilian von Norrmann.“

Ach, sie kannte ja die klare feste, sich immer gleich bleibende Handschrift, die kleinen, wie Perlen daliegenden Buchstaben; — sie hatte früher so viele, viele Briefe erhalten, alle in diesem Hause, vielleicht auf diesem Balkon geschrieben — und dann nach jenem letzten, der sie und ihn für immer trennte, keinen einzigen wieder.

„Kannst Du auch den Namen aussprechen, kleiner Giovanni?“ fragte sie endlich. „Wie heißt Dein Freund, der Signor Pittore?“

Giovanni lächelte stolz.

„Weiß wohl!“ nickte er. „Heißt Signor Matschie!“

„Nein, nein — welch eine schreckliche Aussprache! Sag' einmal: Max!“

„Mat-schie!“ lachte der Knabe.

Sie probirte es noch zwanzigmal, aber immer ohne Erfolg. Das deutsche x blieb dem kleinen Italiener beharrlich in der Kehle stecken. Er gestikulirte mit beiden Händen, seine Augen schienen nach allen Seiten zugleich zu sehen. „Signor Pittore heißt Matschie — er hören, wissen — immer Matschie!“

Das junge Mädchen lächelte freundlich. Ein hellerer Strahl fiel in diesem Augenblick auf ihr schönes blasses Gesicht; im Thürrahmen erschien eine ältliche Frau, Giovannis Mutter, die jetzt eine etwas salonfähigere Lampe herbeibrachte und dann, als sie die kleinen Papierstreifen sah, wieder in das Haus ging und mit einer großen, sorgfältig entwickelten Rolle zurückkam.

Der Knabe legte bei diesem Anblick sein Gesicht in die ernsthaftesten Falten; er schien zu wissen, was folgen werde und daß noch einige Thränen fließen müßten.

„Signor Matschie hat mir das gemalt,“ sagte die Frau, „ach, ach, das Bild ist mein einziger Trost — Santa Virgine beschütze den gütigen Pittore!“

Sie rollte das Blatt auseinander und eine farbenreiche prächtige Zeichnung kam zum Vorschein. Die größere Mittelgruppe des Stückes zeigte eine Straße von Rom und im Vordergrunde jene Prozession, welche alljährlich stattzufinden pflegt. Auf einem hohen schwankenden Gerüst aus Holz, mit Blumen, Bändern und Flittern geschmückt saß ein kleines fünfjähriges Mädchen, dessen Gesicht vor Freude glänzte. Es stellte ja heute die heilige Gottesmutter vor, es war aus allen seinen Genossinnen als das hübscheste zierlichste Kind für diese hohe Ehre erwählt worden und schien das zu wissen, zu fühlen. Die Händchen hielt es fromm gefaltet, das reiche Lockenhaar umwogte wie ein Heiligenschein die unschuldigen, kindlich und glückselig dreinschauenden Augen.

„Gemma!“ sagte leise flüsternd die Frau, „mein kleiner Liebling. Wir dachten es gleich, als sie gewählt wurde, die Nachbarinnen prophezeiten es alle — sie ist nun ein Engel im Himmel.“

„Das Gerüst brach wohl?“ fragte, mit dem sonderbaren Gebrauche der Italiener bekannt, die junge Dame.

„Ja, es brach — und Gemma stürzte herab; sie war auf der Stelle todt. Da! Da! Der Signor Pittore hat sie im Sarge gemalt.“

Unter dem Hauptbilde befanden sich zwei kleinere. Während oben Kopf an Kopf das Volk sich drängte, um der Lebenden zuzujubeln, sahen unten nur von fern ein paar mitleidige Frauen auf den Sarg, in welchem die Todte ruhte. Jetzt waren die Augen geschlossen und das dunkle Lockengewirre lag sauber geordnet auf dem weißen Kissen — zwei Lichter brannten zu Häupten des Sarges.

Dieses Bild füllte den großen Bogen in seiner linken Ecke, etwa in der Mitte befand sich ein kleines offenes Grab und nach rechts folgte eine Zeichnung, für die der Künstler seine beste Kraft eingesetzt haben mochte.

Aus Wolken herab neigte sich lächelnd und milde die jungfräuliche Gottesmutter, welcher Engelhände das Kind darboten. Weiße Flügel schimmerten hervor aus den Falten des Sterbekleides, ein geheimnißvolles Leuchten und Glänzen umwogte die liebliche Gruppe. Darunter standen deutsche Worte, wie unwillkürlich hingeworfen, ohne Absicht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, ihrer ist das Himmelreich.“

Die Frau deutete auf das kleine, vom Abendschein umflossene Grab.

„Gemma ist nun ein Engelchen,“ flüsterte sie, „aber der Weg zur heiligen Gottesmutter ist so dunkel, so kalt. Ich meine immer, ich müßte das Kind mit den Händen wieder herausgraben an das Licht — an die Sonne!“

Das junge Mädchen sah voll tiefer Rührung auf das Kunstwerk in ihrer Hand.

„Kannte der Maler die kleine Verstorbene?“ fragte sie nach längerer Pause.

„Si! Si! Er hat drei Jahre hier gewohnt, Gemma war sein Liebling, er wollte durchaus nicht zugeben, daß sie die Prozession mitmache, er war böse traurig, aber wir durften es ja doch nicht verweigern; die heilige Jungfrau wäre erzürnt gewesen.“

Das junge Mädchen widersprach nicht.

Es war ganz still auf dem Balkon; die Hausmeisterin weinte leise vor sich hin und auch der Junge schwieg — die fremde Dame rollte leise das Bild wieder zusammen.

„Komm, Giovanni, wir wollen noch einen Augenblick an den Fluß hinabgehen!“ sagte sie dann.

Er sprang sogleich auf und holte den Schlüssel zur Gartenpforte. Die junge Dame war ja eine viel angenehmere Begleiterin als seine Mutter, die immer über irgend etwas klagte und niemals mit ihm von solchen Dingen plauderte, die sein persönliches Interesse erweckten.

„Claudia!“ rief in diesem Augenblick die Stimme einer Frau, „Du bist wieder ohne ein Tuch fortgegangen.“

„Wirf es herab, Tante Anna!“

Das graue Gewebe flog aus dem oberen Fenster und Giovanni fing es auf, wie der Sperling den Brocken, dann wanderten die Beiden hinab an den Fluß und kehrten erst gegen den späteren Abend zurück, der Knabe um zu Nacht zu essen und die junge Dame, um allein in jenen Theil

Börsenbericht.

Stettin, 6. Januar. Wetter bewölkt. Temp. 0° R. Bar. 28" 6"'. Wind SW.

Weizen steigend, per 1000 Klgr. loko 148—160 bez., per April-Mai 167,5—166,5—167 bez., per Mai-Juni 169 B. u. G., per Juni-Juli 171,5 B. u. G.

Roggen höher, per 1000 Klgr. loko 131—135 bez., per April-Mai 139—139,5 bez., per Mai-Juni 139,5 B. u. G., per Juni-Juli do., per Juli-August 140 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko ger. 125 bis 128 bez., bessere Märk. u. Pomm. 130—140 bez., feine über Notiz bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko Pomm. 131 136 bez.

Erbsen ohne Handel.

Rüböl ruhig, per 100 Klgr. loko o. F. b. Klgk. flüss 51,5 B., kurze Lieferung 49,5 bez., per Januar 50 B., per April-Mai 51,5 B.

Spiritus still, per 10,000 Liter % loko o. F. 41,3 bis 41,6 bez., per Januar 41,7 bez., 41,6 B. u. G., per April-Mai 44 bez., per Mai-Juni 44,5 B. u. G., per Juni-Juli 45,2 B. u. G., per Juli-August 45,8 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,20 tr. bez., alte Us. 8,50 tr. bez.

Stettin den 15. Dezember 1884.

Bekanntmachung.

Seit 1804 besteht der unterzeichnete Verein, der sich die Aufgabe stellt, die Hülfsbedürftigen in unserer Stadt während der Wintermonate so viel wie möglich mit Brennmaterial zu versorgen.

Die zu diesem Zwecke erforderlichen Geldmittel verdanken wir zum größten Theile der Wohlthätigkeit unserer Mitbürger. Wir waren dadurch im Stande, im letzten Winter 700 Meter Holz und 355 Mille Torf zu vertheilen.

Im Vertrauen, daß wir auch für diesen Winter auf die Unterstützung unserer geehrten Mitbürger rechnen dürfen, haben wir uns darauf eingerichtet und vorbereitet, eine gleiche Quantität Brennmaterial wieder zu vertheilen.

Wir werden daher die Sammlung der freiwilligen Gaben, zu der die Gesellschaft durch das Hofreskript vom 1. Juli 1803 die besondere Erlaubniß erhalten hat, in den nächsten Tagen einleiten.

Mit dieser Mittheilung verbinden wir die ganz ergebene Bitte, unsere Mitglieder, die unter gütiger Mitwirkung der Herren Bezirks-Vorsteher sich der Sammlung unterziehen werden, entgegenkommend aufzunehmen und ihnen das mühsame Geschäft, mit dem sie sich nur im Interesse der Armen beauftragen, möglichst erleichtern zu wollen.

Die Gesellschaft zur Versorgung der Armen mit Brennmaterial.

Giesebrecht, Bürgermeister.
Alverdes, Oberwiek 65.
Deesen, Lastadie 53.
Dittmann, Louisenstr. 18.
Dittmer, Breitestr. 25.
Gielow, Rosengarten 27.
Henning, Pölitzerstr. 64.
Jacob, Pelzerstr. 24.
Kratzsch, Frauenstr. 49.
Mohns, Lindenstr. 12.
Retzlaff, Apfel-Allee 35.
Schiffmann, Bollwerk 11.
Lansert, Stadtrath.
Biester, Heinrichstr. 35.
Dehn, kleine Oderstr. 15.
Dittmer, Lastadie 46.
Ernst, Papenstr. 4/5.
Hamann, Elisabethstr. 9a.
Hey, Fort Preußen 6.
Knappe, Frauenstr. 51.
Kupferschmidt, Falkenwalderstraße 58.
Mundt, Blücherstr. 6.
Schalow, Grünstr. 26.
Volkmann, Fuhrstr. 25.

des Gartens zu gehen, der an die Landstraße stieß, man konnte von dort aus, unbeengt durch die hohen Bäume, hinabsehen auf die mondbeleuchtete Stadt mit ihren Domen und Palästen, ihrer ganzen wunderbaren Schönheit, die immer das Herz weit aufgehen läßt, ob man auch den Anblick dieser Pracht noch so häufig genossen, noch so häufig das wundervolle Panorama mit allen Sinnen in sich aufgenommen hat.

Hier hatte Max gelebt. Sie kannte das Haus und den Garten, diesen etwas erhöhten Punkt so genau wie die Stätte ihrer Kindheit daheim im nordischen Vaterlande, sie war im Geiste so oft hier gewesen und hatte den Kopf an die Schulter des geliebten Mannes gelehnt, mit ihm geschwelgt im Schauen, im Glücke des Wiedersehens.

Und nun?

Max lebte wohl wieder in München. Mehrere Briefe aus der Heimath hatten dem jungen Mädchen Alles gemeldet, was während der kurzen Zeit ihrer Abwesenheit vorgegangen war, auch daß der Maler auf Arnstein nicht mehr zu sein schien.

Ob er jemals ihrer gedachte? Das Gerücht mußte ihm die Auflösung ihres Verhältnisses zu Gerhard unbedingt mitgetheilt haben, er wußte, daß sie frei war — und schwieg doch.

Max verzieh ihr nicht, was er für Untreue oder Laune hielt. Er fragte vielleicht kaum, wohin sie ihre Schritte gelenkt habe.

Tante Anna hatte schon jetzt das schrecklichste Heimweh; sie brach an jedem Morgen, wenn die deutsche Zeitung kam, in Thränen aus und wurde schon von tiefster Wehmuth ergriffen, wenn daheim ein Haus abgebrannt oder ein Einbruch vollführt war, sie fand Italien ganz abscheulich und konnte dem landesüblichen Oelkrüglein gegenüber in völlige Melancholie verfallen; Claudia sah daher den Augenblick vor sich, wo sie die endgiltige Entscheidung fällen und bei einer italienischen Familie ihre fernere Wohnung nehmen mußte. Nach Deutschland zurück wollte sie auf keinen Fall — nein, auf keinen Fall.

Da oben öffnete sich schon wieder ein Fenster. „Wo bist Du denn, Kind? Ich ängstige mich noch förmlich zu Tode."

„Hier, Tante Anna. Weshalb solltest Du Dich übrigens beunruhigen?"

„Ach Gott — der italienischen Räuber wegen! — Ich denke, diese Leute verstehen kein Wort Deutsch? — und dann giebt es hier Klimafieber und Giftschlangen."

Das junge Mädchen antwortete nicht. Von der Straße her erklang ein deutsches Lied, das mehrere frische jugendliche Stimmen sangen, vielleicht Künstler oder Touristen von jenseits der Alpen, die den wundervollen Abend im Freien verbrachten.

„Steh ich in stiller Mitternacht,
„So einsam auf der fernen Wacht —"

Tante Anna schluchzte schon bei den ersten Lauten.

„Das fehlte noch!" sagte sie händeringend. „Ach nein, Italien ist mir gründlich zuwider."

Dann kam sie in den Garten hinab.

„Weißt Du, was die Hausmeisterin und ihr Junge essen? Ein paar Kastanien und ein häßliches Gemisch, das nach Oel riecht. Von Thee oder Butterbrod keine Spur. Friert Dich übrigens nicht, Kind?"

„Ach, Tante — höre doch!"

Der Gesang verhallte in der Ferne, leise, vom Winde getragen drangen die Töne herüber in den Garten.

„Schlaf wohl im stillen Kämmerlein,
„Und denk in deinen Träumen mein!"

Claudia wandte sich ab. Welch eine Macht besitzt doch die traute, die geliebte Muttersprache!

„Siehst Du!" schluchzte die Tante, „siehst Du, Kind. Wenn dergleichen zu Hause geschieht, so sagt man: Ach, dieser ewige Straßenlärm! Hier in Italien wird man ganz elend dabei. Nicht wahr, Du hast schon genug vom Reisen; wir gehen heim."

Claudia schüttelte den Kopf.

„Du allein, Tante Anna. Ich will dieses Haus kaufen und eine deutsche Dame als Gesellschafterin zu mir nehmen — ich bleibe hier."

Die alte Dame war ganz erstarrt.

„Dieses Haus kaufen?" wiederholte sie. „Dieses Haus? — Es ist ein Taubenschlag; zehn Parteien wohnen darin."

„Ich lasse Alles umbauen, aber an dieser Stätte will ich bleiben. Jetzt laß uns hinaufgehen, Tante — Dich friert."

„Ach, das kommt vom Schreck, Kind. Nun, wir sprechen noch darüber — du mein Himmel, wie kann man nur hier so gern sein und weiß doch, wie es in der Heimath aussieht, im lieben alten Deutschland! Eben fiel mir auch ein, daß es im Süden vor einem Erdbeben keine Stunde sicher ist."

(Fortsetzung folgt.)